Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 14 (1924)

Heft: 27

Artikel: Der Holzer

Autor: Schmid-Marti, F.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-639989

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

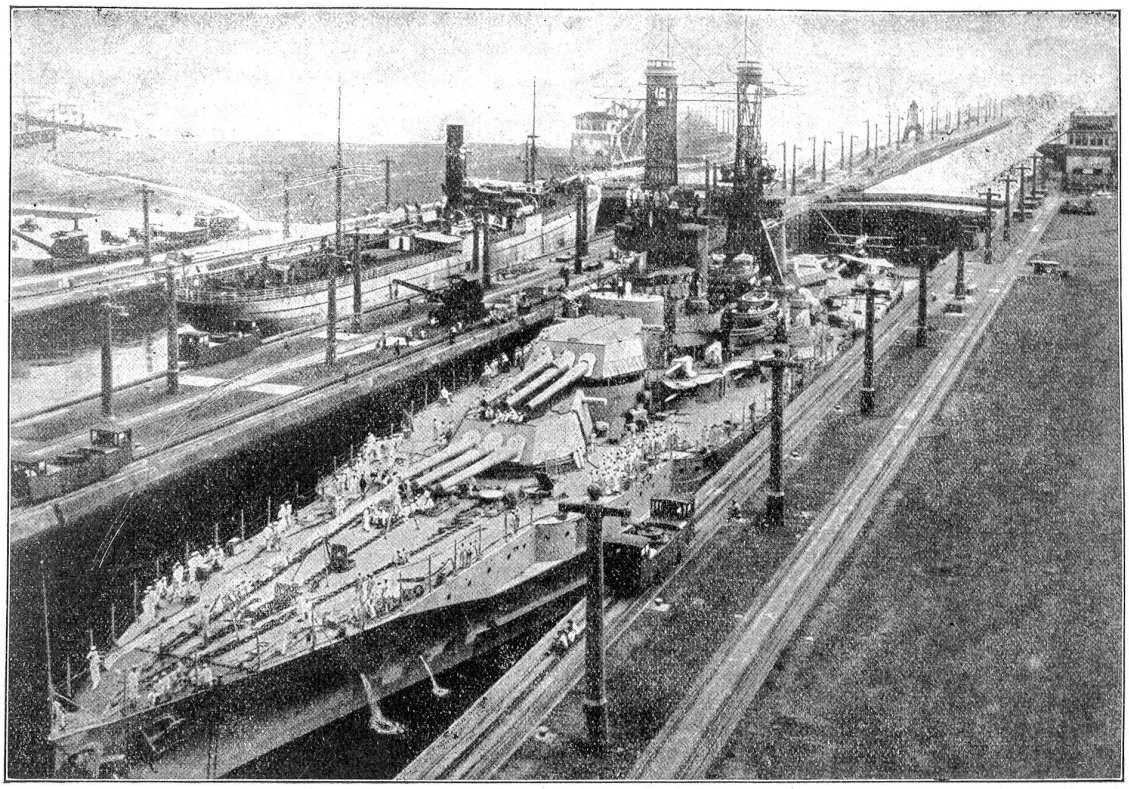
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

weichen, und die Durchfahrt konnte nach kurzer Zeit wieder erzwungen werden. Seither ist das Werk durch keine Katastrophen ernstlich geschädigt worden; auch die häufigen Erdbeben in jener Gegend haben dem Bau nichts anzuhaben vermocht.

Der Panamakanal hat die in ihn gesetzten Hoffnungen in bezug auf die Verkehrsentwicklung glänzend erfüllt. Die Erbauer rechneten mit einer Frequenz im ersten Betriebsjahr von zirka 5 Millionen Tonnen, ansteigend auf zirka 17 Millionen Tonnen bis im Jahre 1925, also nach den ersten 10 Jahren. Aber schon 1923 erreichte der Kanal einen Jahresverkehr von rund 21,000,000 Tonnen. Er hat also schon heute den viel älteren (1896 eröffneten) Suezkanal überflügelt; dieser hatte 1922, in seinem 53. Betriebsjahre, einen Verkehr von bloß 20,750,000 Tonnen aufzuweisen.



Flottenmanöver auf dem Panamakanal.

Der in diesen Tagen durch das in Washington genehmigte neue Einwanderungsgesetz akkut gewordene völkische Gegensatz zwischen Japan und Amerika führt von selbst auf die strategische Bedeutung des Panamakanales. Er erspart der Regierung der Vereinigten Staaten die zweite gegen Japan gerichtete Kriegsflotte an der pazifischen Küste, indem die Ueberführung der amerikanischen Kriegsflotte aus den atlantischen Gewässern nun in viel kürzerer Zeit erfolgen kann, als die japanische Kriegsflotte benötigen dürfte, um an der Westküste Nordamerikas zu erscheinen.

Eine recht augenfällige Demonstration dieser Tatsache sollten wohl die Flottenmanöver darstellen, die diesen Frühling im Panamakanal stattgefunden haben. Unsere Abbildungen zeigen zwei eindrucksvolle Szenen aus jenen Manövertagen: S. 370 die Durchfahrt eines Kriegsschiffes just an der gefährlichen Stelle des Culebra-Einschnittes südlich vom großen Gatun-Stausee und S. 371 das Durchschleusen eines Kriegsschiffes durch die im Nordabschnitt gelegenen Gatun-Schleusen.

Beide Abbildungen geben einen guten Begriff von den Dimensionen des Riesenwerkes. Sie bezeugen aber auch die betrübliche Tatsache, daß die Vereinigten Staaten während der letzten 10 Jahren eine militärische Wandlung durchgemacht haben, die schlecht zu reimen ist auf ihren sonst so gerne zur Schau getragenen Pazifismus. H. B.

Der Holzer.

Von F. Schmid-Marti.

Kreischend fuhr Seppchrigelis blanke Säge durch die weißen Tannenspälten. Heute war es ihm ernst. Gestern ging es nicht so flink. — Müßig und langsam riß er die Säge durch die Trämel, daß sie ächzte in verdrießlichene Gefähr. Aber heute! — Potz tausend, heute! — Da hastete sie wichtig, sang und kreischte, daß einem die Ohren weh taten. Seppchrigelis derb verwerkte Holzerhände verstanden das Sägen meisterlich. — Kaum, daß die harzklebrigen Finger einen neuen Spälten auf den Sägebock gehoben hatten, flogen die Tütschli hier aus und da aus. Hatte er einen ordentlichen Haufen Tütschli geschichtet, stand er am Haublock und schwang die Axt. „Twäg, twäg", klang der kurze, knappe Hieb. Immerzu, immerzu... Die Scheiter wirbelten im Bogen. Die Beige wuchs in wenig Tagen zu einem mächtigen Haufen, über den Sonne, Bise und Regen in wechselnder Laune flitzten. „Macht nichts", sagte der Seppchrigeli, der Märzen tut Wunder.

„Ist der Märzen windig und heiter,
Brasseln der Köchin im Winter die Scheiter."

In Hemd und Hose, in vertretenem, rissigem Schuhwerk schaffte der Seppchrigeli. Spreizte die krummen Beine, die Hose zerfetzt, das grau verwaschene Hemd am Hals weit offen. Ueber den kurzen, dicken Rücken spannte sich der fuchsige Giletrücken. Daran hingen vornüber, nur lose, die zerfetzten Vorderteile. Am linksseitigen stand zwischen Hudeln ein einziger, armseliger Knopf...

In Seppchrigelis Gesicht stand es geschrieben, daß er viel trank! — Viel Schnaps! — — Davon sprachen die roten, gedunsenen Wangen, die trüben und verquollenen Augen. Das Weiße darin durchsponnen von viel feinen, roten Aederlein. Kinn und Backen umwirrte der struppige Bart. Eine weinerliche Unleidigkeit lag stetsfort in seinem Gesicht. —

Wie wenn es ihm leid wäre, um sein Laster. — — Wie wenn er darunter litte, — und im Leiden erläge. —

Der Seppchrigeli war einstmals ein hübscher, heller Junge gewesen. — —

Einer, der etwas versprach! — —

Stark und stattlich war er. Damals kämmte er das blonde Haar keck aus der Stirne, aufwärts. Er durfte es. Die schöne, klare Stirne gab seinem Gesicht etwas Offenes, Gewinnendes...

Damals schauten die Mädchen nach dem Seppi. — — Mehr als eine. — — Die Line Bichsel! — — Ja die! — Ja, ja, — die Line! — —

Twäg, Twäg! Wie der Seppchrigeli wütend schlug! Da glitt die Axt schief aus. — Das Tütschli sprang vom Block, — und wies in der Sonne klaffende Splitter. — — „Verdammt", knirschte der Holzer und trieb mit krummem Rücken die Axt mitten in den Flüchtling und hob ihn so vom Boden. — — Dann schlug er darauf los, daß es krachte. — — Heute galt's! — — Allen Mädchen zum Trotz! — — Allen! — — Auch der Line! — — Der Chrigeli hatte am Morgen den Entschluß gefaßt zu einem vollen Tagwerk! — Beim Notar wollte er heute fertig machen. — — Aber sicher! — —

Aber immer kam er mit seinen Entschlüssen in Zwiespalt. — — — Ein Heer unguter Gedanken zog stets dagegen ins Feld und erschlug seine Kraft zum Ausführen der guten Vorsätze. — — Und auch der andere gewaltige Feind. — — Das klare, helle Wässerlein in der Flasche, das so harmlos aussah. — — — Daran brach sein Wille. Und zerschlug sich der Weg. — — Aber heute nicht! — — Er knirschte mit den Zähnen und schlug. — — — Wie besessen. — — — „Potz Blitz und Schwert", er wollte den sehen, der ihn weg brächte von da! — — Bis alles fertig war. — — — Bis, — — Twäg, — Twäg! — — „Pirritz, pirritz, pirritz", sang es im Hag. Denn es wollte Frühling werden. — — —

Da stapfte der Dürig Gödel die Dorfgasse herunter, gleichmütig, gedankenlos. Nicht, daß er den hellen Frühlingstag sah. Nicht, daß er eine Arbeit tun wollte. — — Nur eben so. — Fernher hatte sein Ohr Seppchrigelis Holzschlag vernommen... Und da! — — Wer weiß? — — Er und der da drüben — kannten sich gut! — — Ja wolle! — — Gut! — — Hatten schon viel Kurzweil zusammen gehabt, — drüben, — in der Pinte! —

Erst am vorigen Abend! — — Lang war's gegangen, und wüest war sein Kopf am Morgen gewesen. Ja wolle! — Wüest! — — Aber, — Schwamm drüber! — — Schaffen und schinden, hunden und im Strick liegen, — wie ein Bauer muß jahraus und jahrein! — Abah! Der Gödel spuckte aus, hackte die Daumen in den Hosengurt und trottete weiter. Ganz wie zufällig, ganz wie von ungefähr nahm er den Weg am Hause vom Notar vorbei. — — Richtig! — Dort drüben schlug der Seppchrigeli drauf los. Sah nicht rechts, nicht links. Hieb nur, und schwang die Axt, daß die Sonne blanken Schein darauf warf. —

„Fleißig, fleißig", kam da über den Hag Gödels kurze, spöttische Bemerkung.

Der Holzer wandte den Kopf und gewahrte den Gödel. „Wohl, wohl, man muß ja, — wenn's bis zum Abend erzwungen sein soll." — — — Der Gödel hörte den leisen Unterton von Verdrießlichkeit aus Seppchrigelis Antwort. Das gab ihm Zuversicht. Lauernd gingen seine Augen hinüber. Er stemmte seine Arme gegen den Zaun und schlug ein Bein über das andere. Wie er es tat, wußte der Seppchrigeli, daß Gödel sich zu einem längeren Plausch einrichten wollte... Das reute ihn, und, — war ihm doch nicht unlieb. — — Er tat, als merkte er die Absicht des andern nicht, — und schlug. — „Warm macht's heute", brummelte der Gödel, und gedachte der schweren Gabeln Mist, die er heute auf den Wagen hätte laden sollen. — Die Mutter hatte ihn vorwurfsvoll angesehen am Mittag, als er eine Ausrede dagegen suchte. — Gödels Mutter war eine gute, fleißige Witfrau. Selten war sie froh. Der Sohn verdarb ihr mit seiner Liederlichkeit alle guten Stunden, — ihr Leben. „Ganz der Vater", seufzte sie oft im stillen, wenn ihre Sorgenaugen an dem Sohne hingen... „Ja, dünstig wie an Gewittertagen", echote Seppchrigeli und tat eifriger als vorher. — — — Zuweilen fuhr er mit dem schmutzigen Hemdärmel über die Stirne und wischte den Schweiß fort. Der Gödel paffte. — Eine Weile war es still. — Die Bienen summten im Buchshag. Die Stare taten geschwätzig. Der mächtige Birnbaum war von dem lustigen Völklein lebendig. Die schwellenden Knospen der Baumblüten atmeten den lichtwarmen Tag. Der samtene Wiesenteppich war besteckt mit Margritli. Wohllüstig und weich tat der Frühling seine Macht und Pracht entfalten. — — —

„Ja", gähnte der Gödel schläferig, „muß gehen. Im Bachried mache ich eine Eiche um. — Weißt, die alte, große." — Schon am Morgen war ich daran. — — Aber es ging alles schief. — — Weiß der Kuckuck! Der Dani weiß nicht Bescheid. — — Ist halt ein Löl, der Dani. — — Und sackermentisch gefährlich ist das Bäumummachen. — — Abah, — sollten immer Leute haben, die von der Sache etwas verstehen." — — — — Wieder spuckte der Gödel aus. Umständlich füllte er die Pfeife, zündete an und — wartete. — Der Seppchrigeli hatte jedes Wort gehört, trotz dem Schlagen. Ihn gelüstete es, den Eichbaum schlagen zu helfen. — Ach, das verstand er wie kein zweiter! Das war allemal ein Hochgenuß, einen so alten, knorrigen Gesellen zu Fall zu bringen... Oh! — Und gar eine Eiche! — Ein solcher Koloß, wie der, drüben im Bachried! — (Schluß folgt.)

Rosenlieder.

I.

Rosenlieder klingen durch die Nacht,
Traumerfüllte, sehnsuchtsvolle Lieder,
Dunkler Rosen wundersame Pracht
Glüht und duftet nun von neuem wieder.

Jeder Garten wird zum Märchenland,
Wo der Schönheit tiefe Quellen rauschen,
Liebende, verschwiegen, Hand in Hand,
Unter Rosen seel'ge Küsse tauschen.

II.

Rosen stehn in meinem Zimmer,
Die ein lieber Freund mir bot.
Rosen, weiß und dunkelrot,
Mild verklärt im Abendschimmer.

Rosen, die ich einst getragen
Lebensfroh an meiner Brust,
Leicht beschwingt, voll Freud und Lust,
In der Jugend frohen Tagen.

III.

Komm', wir gehen in den Garten,
Wo die roten Rosen glühn,
Laß' nicht säumen uns, nicht warten,
Rosen sie verblühn.

Laß' uns hingehen zu den Rosen
Dunkelrot und düfteschwer,
Daß sie lieblich uns umkosen.
Bald sind sie nicht mehr.

Heut' noch leuchten ihre Farben
In der Jugend hehrer Pracht.
Doch wie oft schon Rosen starben
Plötzlich über Nacht!

Laß' uns gehen in den Garten,
Wo die roten Rosen glühn.
Laß' nicht säumen uns, nicht warten,
Rosen sie verblühn.

O. Braun.